

Zeitschrift: Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons Aargau
Herausgeber: Historische Gesellschaft des Kantons Aargau
Band: 105 (1993)

Buchbesprechung: Anzeigen und Besprechungen

Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Anzeigen und Besprechungen

I. Allgemeines

Schweizerisches Bundesarchiv. – Inventare: Das Zentralarchiv der Helvetischen Republik 1798–1803. – Band 2, bearb. von Guido Hunziker, Andreas Fankhauser, Niklaus Bartlome. – Bern: Schweizerisches Bundesarchiv; 1992. – 374 S.

Der zweite und abschliessende Inventarband (siehe *Argovia* 103 [1991] S. 153) enthält die Übersicht über die Bestände der Ministerien des Krieges (mit vielen Plänen) und des Auswärtigen, sodann des Obersten Gerichtshofes und Nationalschatzamtes. Das Inventar wird bestens erschlossen durch einen kombinierten Namen-, Orts- und Sachindex, wobei z.B. Orts- wie Kantonsstichwörter durch Unterbegriffe aufgeschlüsselt werden.

Die auf den neuesten Stand gebrachte Bibliographie zur Geschichte der Helvetischen Republik ist eine wertvolle Ergänzung des Inventars, auch im Hinblick auf das Jahr 1998 sowie die damit anlaufenden Forschungsvorhaben; siehe dazu *Helvetik – neue Ansätze. Referate des Helvetik-Kolloquiums vom 4. April 1992 in Basel (Itinera Fasc. 15, 1993).* – Hrsg. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz. – Basel: Krebs; 1993.

Piroska R. Máthé

Die Inschriften der Kantone Aargau, Basel-Stadt, Basel-Land, Bern und Solothurn bis 1300. Ges. und bearb. von Wilfried Kettler (Corpus Inscriptionum Medii Aevi Helvetiae. Die frühchristlichen und mittelalterlichen Inschriften der Schweiz. Hrsg. von Carl Pfaff, Bd. 3). – Freiburg: Universitätsverlag; 1992. – 261 S., 40 Taf.

Zwar lassen sich im 3. Band des CIMAH nur wenige Aargauer Belege erfassen, doch sind darunter wichtige Schriftzeugnisse des aargauischen Mittelalters, wie etwa die Inschrift des «Olifant» vom Kloster Muri oder die Grabinschriften der Rapperswiler im Kloster Wettingen. Die Interpretation des Inschriftenmaterials bereichert die spärlichen Kenntnisse dieser Epoche unseres Kantons, und der Kommentar gibt zudem einen guten Überblick über die Entwicklung der Schrift im Untersuchungsgebiet.

Roman W. Brüscheiler

Archiv dess hochloblichen Gottshauses Wettingen ... 1694. Fotomechanischer Nachdruck. – Baden: Baden-Verlag; 1992. – 1376 S., 2 Stiche.

Das in der eigenen Offizin gedruckte Urkundenbuch des Zisterzienserklosters Wettingen von 1694, von dem es nachweislich nur 12 Exemplare gibt, ist auf die Initiative von Robert Müller, a. Finanzverwalter von Dietikon, einer Gemeinde, die einst unter der wettingischen Klosterherrschaft stand, in bibliophil ansprechender Form zu einem äusserst günstigen Preis von Fr. 330.– nachgedruckt worden. Es enthält die Urkunden, Öffnungen, Bereinigungen, Mandate usw. aus der Zeit von 1227

bis zur Drucklegung, die zur Wahrung der klösterlichen Rechte noch Gültigkeit besaßen, und die Urkundenbearbeitung ist für die damalige Zeit von grosser Qualität. Auch wenn das Werk sehr viele Lese- und Druckfehler aufweist, bildet es den einzigen öffentlich greifbaren Zugang zum grossen Wettinger Urkundenbestand im aargauischen Staatsarchiv. Es wird für absehbare Zeit auch das notwendige Arbeitswerkzeug für Historiker bleiben, die sich mit der Geschichte des Klosters befassen oder sich für die Regional- und Ortsgeschichte im aargauischen sowie zürcherischen Limmattal, im unteren Aaretal, in Teilen des Ostaargaus und des angrenzenden Kantons Zürich interessieren.

Deshalb ist zu bedauern, dass der Nachdruck in einer Auflage von nur 350 Exemplaren erschienen und schon vergriffen ist. Ein Schönheitsfehler ist auch, dass die bibliographische Angabe des Reprints selber fehlt.

Piroska R. Máthé

Geschichtsforschung in der Schweiz. Bilanz und Perspektiven – 1991. – Hrsg. Allgemeine Geschichtsforschende Gesellschaft der Schweiz; Redaktion der Schweizerischen Zeitschrift für Geschichte. – Basel: Schwabe; 1992. – 472 S.

Die vorliegende Publikation, erschienen zum 150jährigen Jubiläum der Allgemeinen Geschichtsforschenden Gesellschaft der Schweiz und zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft, stellt eine Sammlung von Forschungsberichten zur Schweizergeschichte dar, gegliedert unter thematischen Gesichtspunkten (Römische Zeit; Frühmittelalter; Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Mentalitäts- und Kulturgeschichte; Rechts- und Verfassungsgeschichte; Kirchengeschichte; Schweizer Geschichte und Geschichtsschreibung. Ins letzte Kapitel sind auch die Beiträge über Kantonsgeschichte(n) sowie über Orts- und Regionalgeschichte einbezogen). Auch wer über die aargauische Geschichte arbeitet, greift mit Vorteil zu diesem Werk; die neuere Forschungsliteratur über unseren Kanton ist mit hinreichender Vollständigkeit berücksichtigt und über ein umfangreiches Autorenregister leicht auffindbar. Im übrigen wird hervorgehoben, dass die lokal- und regionalgeschichtliche Forschung im Aargau – voran der «Altmeister» Jean Jacques Siegrist – die rechts-, wirtschafts- und sozialgeschichtlichen Ansätze der modernen Geschichtswissenschaft besonders konsequent aufgegriffen hat.

Heinrich Staehelin

Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300. – Hrsg. vom Landesdenkmalamt Baden-Württemberg und der Stadt Zürich. Red. Marianne und Niklaus Flüeler. – Stuttgart: Theiss; 1992. – 509 S., reich illustriert.

Das umfangreiche Werk erschien als Katalog zur gleichnamigen Ausstellung über den Beitrag der Archäologie zur Erforschung der Stadtgeschichte. Verschiedene Lebenskreise werden, hauptsächlich von der materiellen Hinterlassenschaft her, eingehend vorgestellt. Damit erhält der Leser einen Überblick über so verschiedene Themen wie «Heizanlagen im Bürgerhaus», «Gerber und Gerbereien» oder auch «Kinderspiel im mittelalterlichen Konstanz», um nur einige Beispiele zu nennen. Daneben enthält der reich illustrierte Band 14 Städteportraits, worunter aus aargauischer Sicht der Beitrag von Hans-Rudolf Sennhauser über Zurzach besonders interessiert. Er bietet den neuesten Kenntnisstand über die Entwicklung des Marktfleckens.

Felix Müller

Bickel, August. Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter. Mit Beiträgen von Peter Frey, Martin Hartmann, Christian Hesse (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte, Band 1). – Aarau: Sauerländer; 1992. – XXIV+ 536 S., zahlreiche Abbildungen. Die mittelalterliche Geschichte der Kleinstädte im schweizerischen Mittelland ist ein wichtiges Forschungsanliegen und gleichzeitig ein in der Umsetzung für ein breites geschichtsinteressiertes Publikum ausserordentlich attraktives Thema. Dies nicht nur, weil dazu noch viel unerschlossenes Quellenmaterial in den Archiven liegt. Grosses Echo finden auch die heute üblichen, gegenüber früher stark erweiterten neuen Fragestellungen und thematischen Interessen der lokal- und regionalgeschichtlich orientierten Geschichtsschreibung. Heutige Forschung stellt weit über die traditionellen verfassungsgeschichtlichen Fragen hinaus auch jene nach Wirtschaft, Sozialstruktur und sozialer Ordnung, im einzelnen neben vielem anderem mehr etwa nach Lebensformen, Handlungsweisen im Alltag und Mentalitäten verschiedener Gruppen oder etwa Baugeschichte und Sachkultur. Bei allen diesen Aspekten bestehen immer noch grosse Forschungslücken. Umso mehr wird man begrüssen, dass August Bickel, kompetenter Kenner des Themas und ausgewiesener Erforscher aargauischer Geschichte des Mittelalters, sich der mittelalterlichen Geschichte Zofingens angenommen hat. Zofingen, die früheste hochmittelalterliche Gründungsstadt im Aargau, von den Frohburgern gefördert, kirchlicher Zentralort durch das Stift, bedeutender Münzort und habsburgische, später bernische Landstadt bietet tatsächlich hervorragende Voraussetzungen für Forschungen zur Stadtgeschichte. Zu diesen Voraussetzungen gehört auch die grosszügige Förderung lokalgeschichtlicher Forschung durch die Behörden. Das vorliegende Auftragswerk bildet den sorgfältig gestalteten Band 1 der neuen Reihe «Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte».

Das umfangreiche Buch unter dem Titel «Zofingen von der Urzeit bis ins Mittelalter» nimmt man also mit grossen Erwartungen zur Hand. Schon die Inhaltsübersicht macht klar, dass sofort Einschränkungen anzubringen sind: Das inhaltliche Schwergewicht des Buches liegt auf den Kapiteln zum Früh- und Hochmittelalter; voraus geht eine Übersicht zu «Urgeschichte und römische Epoche». Für das Spätmittelalter sind vier nicht zusammenhängende Kapitel angefügt, die nach Bickel «als Beiträge und Vorarbeiten für eine noch ausstehende Darstellung» (S. 284) gemeint sind. Bickel selber hat dazu einen originellen Abschnitt zu Zofinger historischen Sagen und Legenden – bis hin zum bürgerlichen Helden Niklaus Thut – beigesteuert sowie einige wichtige kleinere Artikel über verfassungs-, münz- und schulgeschichtliche Themen. Zu diesem Buchteil gehören ferner ein sehr kurzer, informativer Abriss von Martin Hartmann und Peter Frey über die Baugeschichte der Stadtkirche sowie eine sorgfältige, von Christian Hesse ebenso faktenreich wie trocken zusammengestellte Übersicht zum Thema «Das Stift Zofingen und seine Geistlichkeit», jedoch ohne direkte Querbezüge zur Stadtgeschichte. Im nützlichen Anhang sind neben einigen Quellenstücken wichtige Details zu den Frohburgern, zur Geschichte von Aarburg und zur Verbreitung des Zofinger Getreidemasses zusammengestellt. Das Werk ist erfreulicherweise durch ausführliche Verzeichnisse und ein Register erschlossen.

Ziel von Bickel war eine «anspruchsvolle Darstellung», die darüber hinauskommt, «dass man eigentlich nichts weiss», und die wissenschaftlich fundiert den «interessierten Leser» ansprechen soll. Er schreibt Ortsgeschichte aus der Sicht von Landesgeschichte; die sehr breite Darlegung allgemeiner Rahmenbedingungen und regionaler Vorgänge geht für ihn der Schilderung lokaler Verhältnisse immer voraus. Die

Breite der allgemeinen Teile ist auch der Grund dafür, dass die systematische Darstellung der Zofinger Geschichte im engeren Sinne nur bis zur sogenannten Gründungs- und Anfangszeit im 12./13. Jahrhundert reicht. Dabei ist die Hauptthese, dass Zofingen ein altfrohburgisches Zentrum darstellt – was auch immer das letztlich alles heissen mag –, überzeugend dargestellt, wenigstens im Rahmen dessen, was bei der sehr dürftigen Quellenlage überhaupt möglich ist. Die späteren Frohbürger (als «Proto-Frohbürger») direkt auf Zofinger Ortsherren des ausgehenden Frühmittelalters zurückzuführen, bleibt Ermessensfrage; der Autor betont einerseits die Fluktuation im Adel (S. 170), gleichzeitig aber auch Möglichkeiten der Kontinuität (S. 181).

Innerhalb des thematischen und inhaltlichen Schwerpunktes Früh- und Hochmittelalter nimmt die Diskussion um Zofingen selber naturgemäss nur einen geringen Platz ein, während der Kommentierung und Erklärung von allgemeinen – teilweise bereits wieder überholten – Modellen und Paradigmen insbesondere der Frühmittelalterforschung sehr viel Raum gewährt wird, ebenso der allgemeinen landes- und regionalgeschichtlichen Information. Dagegen enthält das Buch für die Zeit nach 1250, also für eine Zeit, da eine immer reichere Überlieferung an Ort und Stelle zur Verfügung stehen würde, nur noch einzelne, zwar wertvolle, aber doch eben nur sehr punktuelle und unzusammenhängende Informationen. Das bringt den Rezensenten bei der Frage, was das Buch dem interessierten Leser eigentlich «bieten» kann, etwas in Verlegenheit. Im Hinblick auf die Ortsgeschichte – von allgemeinen Fragen der Stadtgeschichtsforschung abgesehen – wäre weniger (Allgemeines) bedeutend mehr gewesen: Nur allzugerne hätte man aus dieser berufenen Feder mehr Konkretes, Anschauliches und tatsächlich «Zofingisches» zur spätmittelalterlichen Stadtgeschichte erfahren. Zudem: Die diskutierten allgemeinen Fragen können Nichtspezialisten wohl nur schwer mit dem Thema Zofingen verbinden, während sie von den Spezialisten im Rahmen einer sich rasch entwickelnden Forschungsdiskussion wohl kaum in der Zofinger Stadtgeschichte gesucht werden. Wenn das, wie zu erwarten, die Lesermotivation stark beeinträchtigen wird, dann bleibt schon deshalb nur eine sehr schwache Hoffnung auf den (immerhin möglichen) positiven Nebeneffekt, dass diese Abschnitte gewisse ewige Ladenhüter in Ortsgeschichten insbesondere auf dem Gebiet der frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte endlich zum Verschwinden bringen könnten.

In gewissem Sinne liegt also mit dem ganzen Werk von Bickel erst eine – stark ausufernde – Einleitung zur Zofinger Stadtgeschichte vor, und das entspricht zumindest nicht den Erwartungen an eine solche Ortsmonographie. Umgekehrt bietet aber diese «Einleitung» so viel zur aargauischen Regional- und Adelsgeschichte des Früh- und Hochmittelalters, dass sie eben doch einen dauerhaft bedeutenden Baustein zur besseren Kenntnis der frühen Geschichte des heutigen Kantonsgebiets darstellt. Für einen Kanton, der seine Kantonsgeschichte sonst ja erst mit 1803 beginnen lässt und sich damit paradoxerweise jener alten schweizergeschichtlichen Tradition anschliesst, dass Untertanengebiete (die «Verlierer») eben auch gar keine Geschichte haben, scheint mir das nicht unwichtig. Dazu kommt, dass das Vorhandene höchsten qualitativen Ansprüchen genügt, indem unübertreffliche Gründlichkeit auch im Detail und überragende Sachkenntnis sich mit ständigem Bemühen um grosse Klarheit und hohem Niveau der Argumentation verbinden. In dieser Beziehung setzt das Werk einen hohen Massstab für künftige Forschungen. Wird das Werk für künftige Beiträge zur aargauischen Regionalgeschichte unentbehrlich sein, stellt sich der Rezen-

sent jedoch unter einer Orts- und Stadtgeschichte – durchaus auch bei wissenschaftlicher Fundierung und ohne unnötige «populäre» Konzessionen an die Ansprüche der Leserschaft – etwas anderes vor.

Zürich

Roger Sablonier

Hesse, Christian. St. Mauritius in Zofingen. Verfassungs- und sozialgeschichtliche Aspekte eines mittelalterlichen Chorherrenstiftes (Veröffentlichungen zur Zofinger Geschichte, Bd. 2). – Aarau usw.: Sauerländer; 1992 – 525 S., Kartenskizzen, Tabellen. Mit dem vorliegenden Band, einer Dissertation der Universität Zürich, haben die Stadt Zofingen und der Kt. Aargau einen gewichtigen Beitrag zu ihrer Geschichte bekommen. Das Chorherrenstift Zofingen wird in den schriftlichen Quellen erstmals im Jahr 1201 erwähnt, doch ist es, wie die archäologischen Befunde in der Kirche vermuten lassen, wahrscheinlich bereits im ausgehenden 11. Jahrhundert von den Grafen von Frohburg gegründet worden, die bis in die 90er Jahre des 14. Jahrhunderts die Vogtei über das Stift innehielten. Damals ging die Kastvogtei an die Herzöge von Österreich über, und nach der Eroberung des Aargaus im Jahr 1415 an die Stadt Bern. Diese begann allerdings erst in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, nachdem sie ihre Herrschaft über den Aargau konsolidiert hatte, einschneidenden Einfluss auf das Stift Zofingen zu nehmen. Bedrängt wurde dieses mehr und mehr auch durch die Stadt Zofingen, welche ihm die Steuerfreiheit bestritt und die Funktionen des Leutpriesters und Schulmeisters kontrollierte. So war die Aufhebung des Stifts in der Reformation 1528 eigentlich nur eine logische Konsequenz der Aushöhlung der stiftischen Rechte und Privilegien, die lange zuvor eingesetzt hatte, doch wirkte sie sich eindeutig zugunsten der Landesherrschaft Bern und nicht zugunsten der Stadt Zofingen aus.

Was den Autor besonders interessiert, sind die Folgen der im Lauf der Zeit wechselnden Herrschaftsverhältnisse für die Besetzung der zwölf Chorherrenstellen und die Ämter des Propstes, des Kustos, des Scholastikus, des Kantors und des Dekans. Ursprünglich scheint das Stiftskapitel, wie das bei den hochmittelalterlichen Chorherrenstiften üblich war, das Recht zur freien Selbstergänzung gehabt zu haben. Seit dem beginnenden 14. Jahrhundert stellten sich dann gehäuft auch Bewerber ein, die ihre Ansprüche an der päpstlichen Kurie in Rom erworben hatten. Diese päpstlichen Provisionen wurden durch das Konkordat von Wien (1448) insofern eingeschränkt, als die Päpste nur mehr über die in den ungeraden (sog. päpstlichen) Monaten freiwerdenden Chorherrenstellen verfügen durften. In der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts brachte die Stadt Bern die Besetzungsrechte schrittweise an sich, indem sie zunächst Rechte des Kastvogtes in Anspruch nahm, welche dieser wahrscheinlich in dieser Form gar nie gehabt hatte, und schliesslich 1479 von Papst Sixtus IV. das Besetzungsrecht in den sog. päpstlichen Monaten erhielt.

Im ersten Jahrhundert seines Bestehens, als es sich weitgehend selbst ergänzte, rekrutierte sich das Stiftskapitel vor allem aus dem Herrschaftsgebiet und dem Adel der Grafen von Frohburg. Durch die päpstlichen Provisionen kamen im 14. Jahrhundert vermehrt auch die Söhne des süddeutschen Bürgertums zum Zug, welche sich durch Universitätsbildung legitimierten und sich häufig nicht mehr nur mit der einen Chorherrenstelle in Zofingen begnügten. Der Einfluss Berns brachte dann, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, wieder eine Regionalisierung und zugleich

«Helvetisierung» des Stiftskapitels, welches sich nun aus Ratsherrensöhnen der eidgenössischen Städte, insbesondere aber der Stadt Bern zusammensetzte. Den «typischen» Zofinger Chorherren hat es somit eigentlich nur im 13. und dann wieder im ausgehenden 15. Jahrhundert gegeben; dazwischen war die Zusammensetzung des Kapitels recht heterogen.

Die Grundlagen für diese Ergebnisse bilden 530 Kurzbiographien, welche im Anhang publiziert sind, der fast die Hälfte des Buches ausmacht (S. 251–484). Dabei scheint mir nicht ganz glücklich, dass in ein und derselben Liste sowohl die Chorherren als auch die sog. Bewerber (besser wohl: die *erfolglosen* Bewerber, denn Bewerber waren alle einmal, auch die erfolgreichen) als auch die zum Teil weltlichen Stiftsbeamten (wie der Schulmeister, Sakristan, Kellerarius und der Stiftsamman oder Weibel) figurieren. Weiter ist für mich immer noch nicht einsichtig, warum sie alle alphabetisch nach ihren Vornamen eingeordnet sind, obwohl mehr als 500 von ihnen unzweifelhaft über einen Familien- oder Herkunftsnamen verfügen. Noch weniger verstehe ich, warum dabei J wie I, K wie C, P wie B, T wie D und V wie F behandelt werden, so dass man zum Beispiel Peter Kistler unter B suchen muss. Mit diesen Einwänden soll indessen der Wert der grossen geleisteten Arbeit nicht herabgemindert werden.

Freiburg

Kathrin Utz Tremp

Landjudentum im Süddeutschen- und Bodenseeraum. Wissenschaftliche Tagung zur Eröffnung des Jüdischen Museums Hohenems vom 9. bis 11. April 1991, veranstaltet vom Voralberger Landesarchiv (Forschungen zur Geschichte Vorarlbergs Bd. 11). – Hrsg. vom Voralberger Landesarchiv. – Dornbirn: Voralberger Verlagsanstalt; 1992. – 235 S., Abb.

Wie der Untertitel aussagt, wurde die Eröffnung des Jüdischen Museums in Hohenems zum Anlass genommen, von Vertretern verschiedener Disziplinen (Historikern, Religionshistorikern, Sprachwissenschaftlern und Volkskundlern) den Forschungsstand über das Landjudentum zu erörtern. Obwohl die erzwungene dörfliche Existenz der Juden seit ihrer Vertreibung aus den spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten bis zur Emanzipation seit Mitte des 19. Jahrhunderts während mehr als dreihundert Jahren ihre vorherrschende Lebensform gewesen ist, besteht ein Forschungsdefizit. Denn das Interesse hatte sich bis in die jüngere Zeit fast ausschliesslich auf das städtische Judentum und dessen Eliten konzentriert, auch weil diese Elite selbst das Landjudentum «mit Mangel an Akkulturation gleichsetzte» (S. 11). So trägt der programmatische und überaus instruktive Vortrag von *Monika Richarz*, in dem sie den gegenwärtigen Forschungsstand für die Zeit vom 16. bis ins 20. Jahrhundert darlegt und künftige Forschungsanliegen formuliert, zu Recht den Titel «*Die Entdeckung der Landjuden*» (S. 11–21).

Im Tagungsprogramm selber nicht enthalten, aber in die Publikation aufgenommen worden ist der Beitrag von *Th. Armbruster* über die beiden «klassischen» Judendörfer im Aargau, Lengnau und Endingen (S. 38–86). Er ist der umfangreichste, beschränkt sich jedoch überwiegend auf einen rechtshistorischen Überblick. Im Unterschied dazu werden in den übrigen Referaten, von denen nicht alle angeführt werden können, die Themen vor allem in Mikroanalyse angegangen. So untersucht *K.H. Burmeister* die kaum bekannte jüdische Landgemeinde Rheineck im 17. Jh., von

wo durch die regierenden eidgenössischen Orte vertrieben, die Juden Zuflucht etwa in Hohenems und eben in der Grafschaft Baden fanden (S. 22–37). *D. Thommen* wertet die Arbeiten von Florence Guggenheim-Grünberg über das Westjiddische im Surbtal und Bodenseeraum aus (S. 87–91), *G. Roming* geht der demographischen Entwicklung und Veränderung zwischen Schutzherrschaft und Emanzipation nach (S. 92–101), *U. Kaufmann* stellt den teilweise umstrittenen Anteil des Landjudentums an der Emanzipation im Widerstreit zur Orthodoxie auch am Beispiel des Endinger Lehrers Markus Getsch Dreifuss heraus (S. 102–113), *F. Wiesemann* behandelt die ländliche jüdische Milieuförmigkeit und deren Wahrnehmung durch die christlichen Nachbarn sowie den Druck von staatlicher Emanzipationspolitik und Glaubensliberalismus auf diese Art von Kultus (S. 114–123), und *N. Vielmetti* geht auf das Problem der weiträumigen Mobilität der Landjuden ein, was ein Forschungsproblem an sich ist (S. 139–144).

Bei sechs Beiträgen liegt das Schwergewicht auf dem Antisemitismus, anhand von Fallbeispielen. Beachtenswert sind die Ausführungen von *W. Dreier* über die Kontinuität des Antisemitismus in seiner konkreten sozialen Realisierung in der Zeit von 1890–1940 (S. 179–189), von *K. Guth* über das Alltagsleben auf dem Land, d.h. über das anscheinend problemlose Zusammen- bzw. Nebeneinanderleben von Juden und Christen im gleichen Dorf, das am Ernstfall des Nationalsozialismus zerbrach (S. 190–196), sowie die grundsätzlichen Überlegungen von *D. McEwan* über den christlichen Judenhass und die Distanzierungsmechanismen der Kirche gegenüber den Juden (S. 163–178).

Nach der Lektüre dieses Sammelbands wird einem deutlich bewusst, dass trotz den Pionierarbeiten von Florence Guggenheim-Grünberg auch in bezug auf die beiden «klassischen» Judendörfer Endingen und Lengnau noch ein Forschungsdefizit besteht.

Piroska R. Máthé

Die Berichte «ad limina» der Bischöfe von Basel von 1850–1905. Hrsg. von Victor Conzemius (Religion – Politik – Gesellschaft der Schweiz Bd. 5). – Freiburg Schweiz: Universitätsverlag; 1991. – 308 S.

Gemäss einer päpstlichen Konstitution von 1585, die im Zuge der tridentinischen Reform erging, sollten die Bischöfe verpflichtet sein, periodisch nach Rom zu gehen, um die Apostelgräber zu besuchen und über den Stand ihrer Diözese zu berichten. Papst Benedikt XIV. legte für die Berichterstattung 1740 ein bestimmtes Schema fest, das in neun Punkten die verschiedensten Aspekte erfasste. Für das 1828 neu errichtete Bistum Basel wurden bis zum Jahre 1905 zwölf solche Berichte nach Rom geschickt oder dort anlässlich eines persönlichen Besuchs übergeben. Der bekannte Luzerner Kirchenhistoriker Victor Conzemius, ehem. Professor an der theologischen Fakultät, hat nun diese Berichte, die alle in angenehm lesbarem Latein geschrieben sind, an Hand der hauptsächlich in vatikanischen Archiven liegenden Originale ediert und ihnen zugleich eine ausführliche Einleitung mitgegeben, die ein kleines Kabinetstück historiographischer Essayistik darstellt. Die Berichte sind, gesamthaft betrachtet, von hohem historischen Quellenwert, insbesondere auch für die aargauische Geschichte.

Nur ein Bericht besteht vom ersten Bischof, Johann Anton Salzmann (1780–1854). Er schildert 1850 die mannigfachen Friktionen mit der weltlichen Gewalt, aber die

Stimmung ist resigniert; bezeichnend ist die Bemerkung zu der wenige Jahre zurückliegenden Klosteraufhebung in den Kantonen Aargau und Luzern – der einzige Hinweis auf den revolutionären Vorgang: «... das Geschehene kann man nicht ungeschehen machen, und da der Protest vergeblich war, bleibt dem Bischof von Basel nichts anderes übrig, als Tränen und Gebete zu Gott ausströmen zu lassen» (S. 11: «factum infectum fieri nequit, et quum protestatio jamjam in vanum emissa fuerit, Episcopo Basiliensi nihil superest, nisi lachrimae et preces ad Deum fundendae»). Im gleichen Bericht wird auch ein Wort Papst Benedikts XIV. (1740–1758) zustimmend zitiert, der gesagt haben soll: «Die Eidgenossen muss man ertragen, mit ihren Bräuchen und Missbräuchen» (S. 8: «Helvetos tolerandos esse cum usibus et abusibus»).

Ebenfalls nur ein Bericht (mit Nachtrag) besteht vom nachfolgenden Bischof Karl Arnold-Obrist (1796–1862), datiert von 1861. Auch er nennt verschiedene Konfliktherde, gibt sich aber insofern zuversichtlicher, als auf einen allenthalben feststellbaren Aufschwung des kirchlichen Lebens hingewiesen wird, und in diesem Zusammenhang wird auch erwähnt, dass «seit dem Trauerjahr 1841» (S. 20: «inde a luctuoso anno 1841») die Frauenklöster im Aargau wieder hergestellt worden seien und wenigstens in zweien mehrere Jungfrauen den Schleier genommen und die Profess abgelegt hätten.

Weitaus am interessantesten sind nun aber die sieben Berichte von Bischof Eugène Lachat (1819–1886). Sie decken den ganzen Zeitraum ab, der durch die Verkündigung des Infallibilitäts-Dogmas, durch die Entstehung der christkatholischen Kirche und durch den Kulturkampf gekennzeichnet ist. Sie atmen ausgesprochen kämpferischen Geist, und auch Gehässigkeit kommt immer wieder zum Ausdruck, vor allem wenn es um die christkatholisch gewordenen Priester geht, wo es von einem, Johann Baptist Egli, etwa heisst: «er steht zudem schon in schlechtem Ruf wegen Kneipenbesuchs und der albernen Erörterungen in den Tagebüchern» (S. 88: «alias jam notatus male ob cauponarum frequentiam et diatribas frivolas ephemeridibus insertas»). Bischof Lachat wurde bekanntlich am 28./29. Januar 1873 von der Diözesankonferenz als abgesetzt erklärt, und er selbst schildert, wie er «ins Exil zu gehen gezwungen wurde und zuerst in Altishofen beim Ortspfarrer Aufnahme fand» (S. 90: «exul abire coactus») und dann fast ein Jahr in Grosshof bei Luzern verweilen musste. Bischof Lachat anerkannte diese Absetzung nie und verfocht unnachgiebig seine wirklichen und vermeintlichen Rechte. Aber schliesslich erlahmte seine Willenskraft. Er musste erkennen, dass, wie er schreibt, «die Regierungen ... vorgeben, der römisch-katholischen Kirche nun Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ... unter der Bedingung, dass die Frage meiner eigenen Person ausgeklammert bleibt» (S. 207: «Gubernia .. fingunt sese modo romano-catholicae Ecclesiae velle iustitiam reddere, ... dummodo de mea persona quaestio non sit»). Der Herausgeber weist darauf hin, dass auch der Luzerner Staatsmann Ph. A. von Segesser in Rom die Abberufung des Bischofs forderte, weil dessen Person als Hindernis für eine Normalisierung der Situation betrachtet wurde. Die letzten Berichte Lachats sind von Bitterkeit und Resignation geprägt. So erscheint dieser Bischof als eine Persönlichkeit, welche mit dem, was sie geradlinig und unbeirrt verfocht, letztlich scheiterte, weil sie die Zeichen der Zeit, die gegen sie standen, nicht zu verstehen vermochte. Ein gewisses Mitgefühl für die Tragik dieser Donquichoterie kann man Bischof Lachat nicht versagen.

Ein anderer Ton herrscht in den drei Berichten von Bischof Leonhard Haas (1833–1906). Der Kulturkampf ist abgeflaut, im Vordergrund stehen religiöse Themen, und Zuversicht spricht aus den Angaben über den Andrang zu Orden, Kongregationen und Bruderschaften, überhaupt über die Intensität des kirchlichen Lebens.

An dem vorliegenden Quellenbuch, dessen Wert durch einen vorzüglichen Anmerkungsapparat und ein Schlagwortregister noch erhöht wird, wird künftig niemand vorbei kommen, der sich mit der Geschichte des Aargaus oder eines anderen der beteiligten Kantone beschäftigt.

Albert Killer

Ziswiler, Hans Ulrich. Die Demokratisierung des Kantons Aargau zwischen 1830 und 1885. – Diss. jur. Zürich 1991. – Entlebuch: Huber; 1992. – 209 S.

Von der Regenerationszeit bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts sind zahlreiche schweizerische Kantone von der repräsentativen zur (halb)direkten Demokratie übergegangen. Ziswiler untersucht diesen Prozess im Kanton Aargau. Er hat dabei nicht nur die Einführung der Volksrechte im engeren Sinn (Initiative und Referendum) im Auge, sondern richtigerweise auch etwa die Erweiterung und Liberalisierung des aktiven und passiven Wahlrechts und die Neufassung der Unvereinbarkeitsbestimmungen für Mitglieder kantonaler Behörden. In erster Linie behandelt er den Verlauf und die Ergebnisse der zahlreichen Verfassungsrevisionen; die Teilrevision von 1876, die die generelle Senkung des Stimmrechtsalters auf 20 Jahre und eine erhebliche Verkürzung der politischen Karenzzeit für Niedergelassene und Aufenthalter mit sich brachte, glaubt er als blosser Anpassung an die neue Bundesverfassung weglassen zu dürfen. In grossen Zügen zeichnet er auch die Geschichte des Aargaus zwischen den Verfassungsrevisionen nach, und besonders liegt ihm daran, den verfassungsgeschichtlichen Prozess «einzubetten in das wirtschaftliche und soziale Gefüge».

Wer über bereits mehrfach abgehandelte Gegenstände schreibt, sollte dazu Neues sagen können. Was seine Quellen betrifft, stützt sich Ziswiler nun aber ausschliesslich auf Drucksachen in der Aargauischen Kantonsbibliothek, die grossenteils schon anderweitig ausgewertet worden sind, und diesem immerhin recht umfangreichen Material hat er weder auf historischem noch auf juristischem Gebiet grundlegend neue Einsichten abgewonnen. Die Debatten der verfassungsgebenden Behörden etwa über die Armen-, die Bank- und die Steuerfrage, die breit abgehandelt werden, haben mit dem Thema der Arbeit nicht unmittelbar zu tun, und um Sozialgeschichte zu schreiben, bilden sie eine ziemlich schmale Basis. Ziswilers Leistung besteht also im wesentlichen darin, die Verfassungsbestimmungen von 1831 bis 1885, die die allmähliche Demokratisierung des Staatswesens festhielten, systematisch zusammengestellt zu haben.

Heinrich Staehelin

100 Jahre CVP Aargau, 1892–1992. – Hrsg. unter der Ägide der CVP Aargau vom OK «100 Jahre CPV Aargau», red. von Roman W. Brüscheweiler. – Baden: Buchdruckerei AG; 1992. – 100 S., Portr.

Zu ihrem 100jährigen Jubiläum stellt die CVP Aargau sich und ihre Unterorganisationen in Geschichte und Gegenwart in einer Broschüre von 100 Seiten Umfang vor.

Die durchwegs informativen und gut geschriebenen Beiträge stammen von einer Autorin und 23 teils sehr prominenten Autoren; als verantwortlicher Redaktor zeichnet Staatsarchivar Dr. R. Brüscheiler. Drei Viertel entfallen auf den mit «Einst» überschriebenen historischen Teil. Die Herausgeber haben davon Abstand genommen, die Geschichte des politischen Katholizismus im Aargau von den Anfängen bis in unsere Zeit im Gesamtzusammenhang neu darstellen zu lassen. Der erste Beitrag «Die Katholisch-konservative Volkspartei des Kantons Aargau» von *Julius Binder*, ist bereits in «Erbe und Auftrag» (Festgabe zum Aargauischen Katholikentag) 1953 erschienen und von R. Brüscheiler lediglich «sanft redigiert und der heutigen Zeit angepasst» worden. Binder vertritt die Sache eines Bevölkerungsteils, dem im Kanton Aargau «Unrecht geschehen ist» – eine Auffassung, der ihre Berechtigung nicht abgesprochen werden kann. Er setzt mit der Regenerationszeit ein; stark hervorgehoben wird das Wirken J. N. Schleunigers. Aus Binders weiteren Ausführungen sei hier folgendes festgehalten: Zu einer eigentlichen Partei entwickelte sich die katholische Bewegung etwa zur gleichen Zeit wie diejenige ihrer freisinnigen Widersacher. Ein engerer Zusammenschluss der Katholiken und ihrer Grossratsmitglieder erfolgte um 1880 – Fraktionsdisziplin und taktische Zusammenarbeit mit anderen politischen Gruppen waren allerdings schon früher gepflegt worden; der erste kantonale katholisch-konservative Parteitag, der ein allgemein verbindliches Parteiprogramm verabschiedete, fand am 27. November 1892 in Baden statt. Auch nach ihrer Integration ins politische Leben des Kantons (um 1885) musste die katholisch-konservative Partei noch lange um ihre Gleichberechtigung kämpfen und konnte ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Staat Aargau erst allmählich überwinden. Schon vor 1900 begann sie – namentlich unter dem Einfluss von A. Wyrsch – ihre Position im Volk durch Unterorganisationen (Vereine, Berufsverbände, Gewerkschaften) abzustützen und insbesondere die soziale Frage auf christlicher Grundlage anzugehen.

Die letzten vier Jahrzehnte stellt *Max Knecht* unter dem Titel «Von der KK Aargau zur CVP Aargau 1953 bis 1992» dar. Sein Beitrag weicht in der Gestaltung von demjenigen Binders stark ab. Die jüngste Geschichte einer Partei zu schreiben, die sich zahlreichen neuen Herausforderungen stellen und dabei auch erhebliche innere Spannungen bewältigen musste, ist zweifellos keine leichte Aufgabe. Knecht geht an sie heran, indem er den Stoff zeitlich in drei Teile gliedert: Auf eine umfassende Wachtablösung in den führenden Positionen folgte 1959 der «Aufbruch aus der katholischen Isolation» (oder dem Ghetto, um es mit U. Altermatt zu sagen) und die Umbenennung der Partei in «Christlichdemokratische Volkspartei» (CVP), dann die «Politik der dynamischen Mitte» (1971–1983) und schliesslich die «Phase des Abschwungs», der sich bei den Wahlen in den Grossen Rat 1989 und in den Nationalrat 1991 in einem erheblichen Verlust an Wähleranteilen und Mandaten niederschlug – ein Schicksal, das die CVP mit anderen historischen Parteien – insbesondere der SP – teilte. Ob künftig die Parteien «weniger Programme» als «hervorragende Persönlichkeiten brauchen» und ob es der CVP Aargau gelingen wird, diese zu finden, wird sich weisen.

Mit Porträts und Kurzbiographien aus der Feder verschiedener Autoren, die erfreulicherweise auch manche persönliche Züge aufweisen, werden 15 verdiente Parteiführer und Mandatsträger aus der Zeit von 1885 bis gegen 1970 vorgestellt. Leider fehlt darunter der populäre Oberrichter und Nationalrat F. X. Eggpühler.

Geschichtliche Beiträge über die aargauischen Christlichsozialen (K. Trottmann), den aargauischen katholischen Bauernbund (A. Rüttimann), die CVP- (KK-)Presse im Aargau (E. Kaufmann), Betrachtungen verschiedener Autoren zur CVP heute sowie Tabellen und Graphiken vermitteln ein lebendiges Bild von den vielfältigen Aktivitäten dieser Partei, die das politische Leben unseres bald 200jährigen Kantons massgebend mitgestaltet hat und auch weiter mitgestalten wird.

Heinrich Staehelin

Lang, Norbert. Charles E.L. Brown 1863–1924, Walter Boveri 1865–1924. Gründer eines Weltunternehmens. – Meilen: Verein für wirtschaftshistorische Studien; 1992 (= Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, 55). – 95 S., illustriert.

Im Nachgang zum BBC-ABB-Jubiläum von 1991 präsentiert der Technikhistoriker Norbert Lang, bei ABB zuständig für das historische Archiv, ein biographisches Porträt der beiden BBC-Gründer. Der Autor beschränkt sich nicht auf Firmen- und Technikgeschichte (letztere übrigens durchaus allgemeinverständlich), sondern beleuchtet in erfrischender Art auch das Privatleben und die Charaktereigenschaften der beiden höchst unterschiedlichen Persönlichkeiten. Höhepunkt: Verkleidet als Balletteuse verdreht Brown am Maskenball der männlichen Badener Gesellschaft die Augen. Zwei Bilder davon sind glücklicherweise erhalten geblieben und in der Broschüre zusammen mit zahlreichen weiteren Fotodokumenten abgedruckt. Neben dem exzentrischen Tüftler Brown und dem unternehmerisch kalkulierenden Boveri werden die technikgeschichtlich bedeutsamen Arbeiten von Charles Browns Vater (1827–1905) ebenso gewürdigt wie die Aktivitäten von Bruder Sidney William Brown (1864–1941), einiger hervorragender Ingenieure der frühen BBC sowie der Brown- und der Boveri-Nachkommenschaft.

Andreas Steigmeier

Steiner, Urs. Paul Haller und sein Schauspiel «Marie und Robert» (Zürcher germanistische Studien Bd. 29). – Bern usw.: Peter Lang; 1992. – 248 S., Abb.

Diese literaturwissenschaftliche Dissertation sollte auch bei historisch Interessierten Beachtung finden. Der Autor bietet die erste fundierte Biographie des Pfarrers, Seminarlehrers und bedeutenden aargauischen Mundartschriftstellers Paul Haller (1882–1920) mit z.T. überraschenden Erkenntnissen. Zudem geht er umsichtig auf den zeitgenössischen Hintergrund im allgemeinen und den aargauischen im besonderen des Dramas «Marie und Robert» aus dem Jahr 1915 ein wie etwa Landproletariat (Kleinbauer bzw. Arbeiterbauer) und religiösen Sozialismus. Auch die literaturwissenschaftliche Analyse dieses sozialpolitisch brisanten Dramas ist eingebunden in die historischen, psychologischen und biographischen Bedingungen.

Mit einer Bibliographie der Werke von und über Haller sowie dem Inventar seines Nachlasses bietet Steiner ein solides Arbeitsinstrument für weitere Forschungen, und nach der Lektüre seines Buches fühlt man sich animiert, die Dichtungen Hallers mit geschärftem Sinn (erneut) zu lesen.

Piroska R. Máthé

«Als ob ich selber nackt in Schnee und Regen stehe ...» Alis Guggenheim 1896–1958. Jüdin, Kommunistin, Künstlerin. – Hrsg. vom Aargauer Kunsthaus Aarau. Mit Beiträgen von Hans Heinz Holz, Susanne Gisel-Pfankuch, Urs Hobi und Beat Wismer. – Baden: Verlag Lars Müller; 1992. – 200 S., illustriert.

Die Publikation zur Ausstellung im Aargauer Kunsthaus ist zwar in erster Linie ein Buch zum Leben und Werk der Alis Guggenheim. Die Bezüge zur Geschichte der ehemals jüdischen Gemeinden sind jedoch stark und nicht wegzudenken. Alis Guggenheim wurde zwar in der Zeit nach der verspäteten Gleichberechtigung der aargauischen Juden geboren. Sie verlebte jedoch ihre frühe Jugendzeit in Lengnau. Ihr elf Bilder umfassender Zyklus zum jüdischen Alltag in Lengnau ist denn auch ein einzigartiges kulturgeschichtliches Zeugnis des aargauischen Judentums.

Bruno Meier

Anzuzeigen ist folgende abgeschlossene Lizentiatsarbeit:

Renold, Ursi. *Der Wandel der Stellung des weiblichen Geschlechts im Erziehungswesen des Kantons Aargau 1750–1865.* – Lic. phil. I. Universität Zürich; 1992.

II. Ortsgeschichten

Die Geschichte der Schützengesellschaft Aarau. – Hrsg. Schützengesellschaft. – Aarau: 1992. – 15 S., ill.

Schützengesellschaften gehören in der Schweiz zu den ältesten Vereinen, doch ist ihre Geschichte dank der spärlichen Quellenlage meistens nur mangelhaft erforscht. Doch spiegeln gerade diese Vereinigungen verschiedene Zeitaspekte wider, wie Gesellschafts-, Militär-, Sport- und Kulturgeschichte. 70 Jahre nach der Absicht, eine Vereinsgeschichte verfassen zu lassen, hat die Schützengesellschaft Aarau eine übersichtliche, instruktive Schrift veröffentlicht, welche die Ereignisse vom frühen 15. Jh. bis zur Gegenwart skizziert. Hans-Rudolf Fehlmann, ein vielseitiger, kompetenter Hobby-Historiker, hat in langen Jahren alle denkbaren Quellen erforscht und bearbeitet und ein umfangreiches Material zusammengestellt, das in seiner Fülle eine vernünftige Publikation gesprengt hätte, das aber vollständig im Staatsarchiv des Kantons Aargau aufbewahrt wird und dort auch benützt werden kann. Das vorliegende, reich illustrierte Bändchen, das ein Komitee aus der Fehlmann'schen Fülle erarbeitet hat, zeigt sehr schön das vielfältige Wirken eines über 500 Jahre alten Stadtvereins und ist für alle, die sich um das Schiesswesen interessieren, ein Leitfaden für die Geschichte dieser Sportart.

Roman W. Brüscheiler

Kretz, Franz. *Boswil – Freiamt im Spiegel der Vergangenheit.* – Hrsg. Einwohner- und Ortsbürgergemeinde Boswil. – Boswil; 1991. – 728 S., illustriert.

Erstmals liegt mit diesem Werk eine umfassende Ortsgeschichte des Freiamter Dorfes vor. Der Autor hat in über sechsjähriger Arbeit eine fundierte und reiche Schrift

verfasst. Sie legt insbesondere dar, wie stark Boswil die politischen und religiösen Auseinandersetzungen in der Alten Eidgenossenschaft zu spüren bekam (als Stichworte seien genannt: Die Teilung des Freiamtes 1712 oder der Bauernkrieg von 1653). Franz Kretz versteht es, die Geschehnisse der Gemeinde in den historischen Kontext einzubinden, und lässt so ein Stück Schweizer Geschichte plastisch aufleben. Detailliert schildert er weiter die mittelalterliche Herrschaftssituation und die innerdörflichen Strukturen und deren Veränderungen vom 17. bis ins 20. Jahrhundert. Das Buch ist mit zahlreichen erklärenden Karten versehen und mit farbigen Bildtafeln illustriert.

Dominik Sauerländer

100 Jahre Industrielle Betriebe der Stadt Brugg. – Hrsg. Industrielle Betriebe der Stadt Brugg. – Brugg; 1992. – 159 S., Bilder, Pläne, Schemata.

Privater Initiative ist die vorliegende Jubiläumsschrift zu verdanken. Drei Kapitel stellen den heutigen Stand der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserversorgung dar. Als Einstieg bietet Max Banholzer einen Überblick über die Entwicklung der IBB, der ein eindrückliches Bild der unternommenen Versorgungsanstrengungen gibt und den engen Zusammenhang von Wirtschaftslage und Energieverbrauch aufzeigt.

Felix Müller

Rippstein, Louis. Kienberg. Die Geschichte einer Juragemeinde. – Hrsg. Bürgergemeinde Kienberg. – Trimbach: Nord-West-Druck; 1991. – 320 S., illustriert.

Der ehemalige Kienberger Gemeindeschreiber Louis Rippstein hat mit viel Engagement die detailreiche Geschichte dieser solothurnischen Nachbargemeinde geschrieben. Diese «Ortsgeschichte» ist auch für Aargauer von Interesse, nicht nur wegen der einstigen Zugehörigkeit von Erlinsbach und Küttigen zur Herrschaft Kienberg, sondern u.a. wegen der geschilderten wirtschaftlichen Verflechtungen mit fricktalischen Orten, die etwa zu den Eisenbahnprojekten Kienberg-Frick führten (1897 und 1910). Es kommen auch die Folgen der Grenzlage zur Sprache, die z.B. das Unikum zeitigte, dass 1931 ein Stück Niemandsland («Heimatlosenplatz») zwischen den Kantonen Aargau, Baselland und Solothurn aufgeteilt wurde. Eine sinnvolle Bebilderung, vielfach aus Familienbesitz stammend, rundet den Band ab.

Piroska R. Máthé

Alte Ansichten von Lenzburg. Gemälde und Grafiken von 1470–1900, bearb. von Peter Kleiner. – Hrsg. von der Ortsbürgerkommission der Stadt Lenzburg und der Stiftung Pro Museum Burghalde, Lenzburg. – Aarau: AT Verlag; 1992.

Ansichten sind nicht nur vom künstlerischen Standpunkt aus und als Wertanlage äusserst beliebt, sie sind auch für den Historiker wertvolle, zeitgenössische Zeugnisse. Eine Stadt wie Lenzburg, die durch ihre topographische Umgebung und das krönende Schloss schon stets die Künstler anzog, hat darum allen Grund, in einem gestalterisch und drucktechnisch perfekten Band den reichen künstlerischen Bestand zusammenzufassen. Damit ist für historische, denkmalpflegerische und städtebauliche Belange eine wertvolle Dokumentation geschaffen worden, die Übersicht verschafft über ein Gut, das wohl kaum in einer einzigen Sammlung vereinigt ist.

Roman W. Brüscheiler

Chronik von Möriken-Wildegg, herausgegeben anlässlich der 700-Jahr-Feier 1992. – Hrsg. Gemeinde Möriken-Wildegg. – Möriken-Wildegg; 1992. – 136 S., illustriert, Beilage: Plan.

In Möriken-Wildegg bot ein Jubiläum den Anlass, eine Dorfchronik verfassen zu lassen. In teils chronologischen, teils thematischen Kapiteln haben neun Autorinnen und Autoren der Vergangenheit und Gegenwart nachgespürt. Bei der Lektüre stösst man auf Besonderheiten dieser Doppelgemeinde, etwa die Bronzezeit-Siedlung auf dem Kestenberg, die Entwicklung der Industriesiedlung Wildegg oder die heute noch blühende Operettentradition. Daneben wird auch das Schloss nicht vergessen. Erfreulich ist die reichhaltige Bebilderung, hingegen entspricht die zitronengelbe Unterlegung vieler Fotos nicht jedermanns Geschmack.

Felix Müller

Häberle, Alfred. Niederweningen – von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Hrsg. Verein für Ortsgeschichte und Gemeinde Niederweningen; 1992. – 288 S., illustriert.

Der mit dem Aargau verbundene Winterthurer Historiker Alfred Häberle hat die Ortsgeschichte einer zürcherischen Nachbargemeinde geschrieben. Versehen mit einem ausführlichen Anhang und mit vor allem im zweiten Teil vielfältigem Bildmaterial bietet der Autor eine grosse Fülle an historischem Stoff aus der Gemeinde Niederweningen. Für den Aargau besonders interessant ist einerseits die Grenzlage der Gemeinde zu unserem Kanton, andererseits die leider noch nicht genügend aufgearbeitete Bedeutung der Geschichte des Bistums Konstanz für unsere Gegend.

Bruno Meier

Holliger, Christian. Schöffland, Geschichte und Geschichten. – Hrsg. Ortsbürgergemeinde Schöffland; 1992. – 264 S., illustriert.

Ausgehend von verschiedenen Vorarbeiten von Lokalforschern hat der Archäologe und Historiker Christian Holliger eine leicht fassliche und auch im Umfang zu bewältigende Ortsgeschichte der Gemeinde Schöffland verfasst. Er bringt dabei in dem sorgfältig gestalteten und illustrierten Buch häufig Originalquellen zum Sprechen und leistet damit interessante Beiträge zur Alltagsgeschichte eines ländlichen Dorfes. Ohne den Anspruch auf Vollständigkeit entsteht ein lebendiges Kaleidoskop der Gemeinde Schöffland.

Bruno Meier

Fischer, Urs. Unser Stetten. Dorfchronik. – Hrsg. Ortsbürgergemeinde Stetten. – Baden: Baden-Verlag; 1992. – 671 S., illustriert.

Seit 1992 verfügt auch Stetten über eine Dorfgeschichte. In zehnjähriger Arbeit schuf Urs Fischer dieses umfangreiche Werk – eine Leistung, die um so höher zu würdigen ist, als kaum gedruckte Vorarbeiten bestanden. Dabei durfte er auf Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zählen, so schrieb Marlis Haller-Forster das Kapitel «Schule». Der interessierte Leser erhält ein Buch, in dem ein reiches Material zusammengetragen ist. Zahlreiche ausführliche Zitate erlauben, sich selbst ein Bild von Stetten in früheren Zeiten zu machen. Der Schwerpunkt liegt eindeutig auf dem 19. und 20.

Jahrhundert, während die Zeit vor 1800 auf «nur» 111 Seiten behandelt wird. So wird die Öffnung aus dem 15. Jahrhundert nicht näher behandelt, gerade im Vergleich mit späteren Ergänzungen wären aber interessante Aufschlüsse zu erwarten gewesen zur «Selbstverwaltung», war doch die Gemeinde ihr eigener Tvingherr. Dafür gilt die besondere Aufmerksamkeit des Verfassers der Sprache und den Namen, die er eingehend betrachtet. Erfreulich ist auch das kritische Hinterfragen von Überlieferungen zur Dorfgeschichte.

Etwas weniger attraktiv erscheint die Darbietung. Der Bildanteil ist für eine moderne Ortsgeschichte eher gering, zudem sind alle Bilder nur schwarzweiss (eine Kostenfrage?). Mit Graphiken (und einem Anhang) hätte sich der Text auch entlasten lassen. Gesamthaft gesehen: eine inhaltsreiche und fundierte Dorfchronik.

Felix Müller

Schärli, Thomas. Veltheim. Von den Anfängen bis zur Gegenwart. – Hrsg. Gemeinde Veltheim; 1992. – 420 S., illustriert.

Während mehr als 15 Jahren hat der aus Veltheim stammende Historiker Thomas Schärli Material zur Geschichte seines Dorfes zusammengetragen und zu einer Ortsgeschichte verarbeitet. Entstanden ist dabei ein umfangreiches Werk mit einer enormen Dichte an historischem Stoff. Schärli bettet die jeweiligen Abschnitte in die grösseren historischen Zusammenhänge ein mit Einleitungstexten, Zeittafeln und graphischen Darstellungen. Das Buch ist mit seinem Umfang für die Veltheimer Leute in einer Lesung wohl kaum zu bewältigen, bietet aber die Möglichkeit, einzelne Abschnitte mit ihrer historischen Einbettung für sich zu lesen.

Zu Diskussionen Anlass geben wird Schärli's Argumentation zur Volkssage der heiligen Gisela und zur Bedeutung der romanischen Kirche.

Bruno Meier

Flurnamenforschung

Flurnamen haben häufig einen recht alten Ursprung und sind eine wichtige Quelle für Geschichts- und Sprachforschung. Zwar wurde auch im Aargau 1947 eine Flurnamenkommission bestellt, die gemeindeweise ein Verzeichnis erstellen liess, doch blieben grössere Arbeiten zu einer umfassenden aargauischen Flurnamenforschung leider bisher Fragmente. Güterzusammenlegungen und weiträumige Überbauungen gefährden jedoch die Erhaltung des alten Bestandes des Namengutes, so dass es höchste Zeit ist, unsere Flurnamen sicherzustellen.

Es ist äusserst verdienstvoll, dass lokal immer wieder Publikationen erscheinen, die auf diesem Gebiet Rettungsarbeit leisten. So erschien 1991 und 1992 in der *Wittnauer Jahresschrift «Adlerauge»* die Gesamtaufnahme von 353 bekannten Flurnamen des Gemeindebannes, wobei sorgfältig Belegstellen und sprachliche Interpretation zusammengetragen wurden. Auch wenn die Arbeit von *Christoph Benz «Flurnamen in der Gemeinde Wittnau»* an einem «versteckten» Ort publiziert wurde, ist sie ein wertvoller Beitrag im noch kleinen Mosaik der aargauischen Flurnamenforschung.

Ebenso hat *Franz Kretz* die Flur- und Gewässernamen seiner Heimatgemeinde Waltenschwil, der er schon einige Publikationen gewidmet hat, in einer Studie *«Spuren auf unseren Fluren»* (Sprüngli-Druck Villmergen, 1992) gesammelt und in eine

70seitige Broschüre zur Landschaftsgeschichte des Dorfes eingebettet. Die Erklärungen der Namen sind geschickt zu einem fortlaufenden Text verarbeitet, so dass die Arbeit, reich illustriert, nicht nur über das Verzeichnis und die Flurkarte wertvolle Dienste leistet, sondern auch für allgemein Flurnamen-Interessierte unterhaltsamen Lesestoff darstellt.

Roman W. Brüsweiler